



Leseprobe

Anne Perry

Die Weihnachtsleiche Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 192

Erscheinungstermin: 29. Oktober 2012

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

ANNE
PERRY

Die Weihnachtsleiche

Roman

Aus dem Englischen
von Regina Schirp

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe A CHRISTMAS HOMECOMING
erschien bei Headline Publishing Group, London



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Munken Premium Cream*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 11/2012

Copyright © 2011 by Anne Perry

Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München, in der Verlagsgruppe
Random House GmbH

Printed in Germany 2012

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie, Zürich
unter Verwendung des Gemäldes © Coaching at Hurlingham,
1936 (w/c on paper), Butterworth, Ninetta (1922–2010) /
Private Collection / The Bridgeman Art Library

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-40989-7

www.heyne.de

Für alle, die sich dem Unbekannten mutig stellen

Die Kutsche bog um die Ecke, und Caroline Fielding sah das herrschaftliche Anwesen auf der steilen Anhöhe vor ihnen stehen. Sie wurde von einem unbeschreiblichen Gefühl der Erleichterung erfasst. Endlich war die lange Reise zu Ende, und ihr ganzer Körper schmerzte vor Müdigkeit und wegen der bitteren Kälte. Früh morgens waren sie in London zum Bahnhof gefahren. Auf den überfüllten Bahnsteigen war es schwierig gewesen, sich mit dem ganzen Gepäck einen Weg durch die Menge zu bahnen, ohne dabei jemanden anzurempeln. Sie war froh, als sie endlich ihre Sitzplätze für die Reise nach York gefunden hatten.

In York waren sie ausgestiegen. Ein Gepäckstück konnte nicht gleich gefunden werden, und da die Zeit knapp war, bemühten sie sich, es schnell wieder aufzutreiben. Sie hatte den Gepäckträger immer wieder mit ihren Fragen bedrängt, bis es schließlich gefunden und sicher im Abteil des Schaffners im Zug nach Whitby verstaut war. Während sich einige Abteiltüren bereits mit einem Schlag schlossen, und die Lokomotive Ruß und Dampf ausstieß, mussten sie und Joshua regelrecht den Bahnsteig entlangrennen. Sie erreichten gerade

noch ihr Abteil, als der Zug sich schon in Bewegung setzte.

Jetzt, in der Dunkelheit und im frisch gefallenem Schnee, fuhren sie in einem Zweispänner von Whitby zu den Klippen hoch, zu dem Haus, in dem sie die ganzen Weihnachtsfeiertage verbringen würden, wenn man sie überhaupt als Feiertage bezeichnen konnte.

Sie sah Joshua neben sich an. Er nahm ihre Bewegung wahr und berührte sanft ihre mit einem Handschuh bekleidete Hand.

»Kein schönes Wetter«, sagte er bedauernd. »Aber im Haus wird es sicher warm sein, und man wird uns herzlich willkommen heißen.«

Die Beleuchtung der Kutsche war nicht hell genug, um sein Gesicht zu sehen, aber sie sah es deutlich vor Augen: sanftmütig, lebendig, voller Humor. Sie bemerkte den beinahe entschuldigenden Tonfall in seiner Stimme.

»Es wird bestimmt herrlich«, sagte sie ohne zu zögern. Nie würde sie so gut schauspielern können wie er, weil sie immer sie selbst war. Er hingegen konnte sich schon wegen seines Berufs mühelos in jemand anderen hineinversetzen, ja sogar in dessen innerste Gefühle. Sie dagegen hatte schon vor langer Zeit gelernt, ihre Gefühle zu verbergen, aus Rücksicht denen gegenüber, die sie liebte, und – weiß Gott, ihn liebte sie über alles. Gelegentlich jedoch beschlichen sie Ängste, weil sie so viel älter war als er und sie nicht wie er zum Theater gehörte. Sie befürchtete, dass sie in den Augen seiner Kollegen immer eine Außenseiterin bliebe, zu alt für ihn, zu normal, zu

wenig künstlerisch und viel zu ehrenhaft. Dennoch wäre sie todunglücklich gewesen, wenn sie sich nach dem Tod ihres ersten Ehemanns nicht über alle Konventionen hinweggesetzt hätte und Witwe geblieben wäre. Wie hätte sie jemand anderen heiraten können, wo sie doch Joshua so sehr liebte? Im Inneren verspürte sie nicht einen Schatten des Zweifels bezüglich ihrer zweiten Ehe, obwohl es für die Außenwelt vielleicht nicht so aussah, als ob sie richtig gehandelt hätte.

Einen Augenblick lang wurde Joshuas Händedruck fester.

Sie fuhren die letzten hundert Meter die Straße hinauf. Die Pferde mühten sich mit dem Gewicht des Gefährts und kamen schließlich vor dem herrschaftlichen Eingang des Herrenhauses zum Halt. Weit öffneten sich die Türen, und helles Licht überflutete den Säulenvorbau und die Kieszufahrt.

»Du hattest recht«, sagte Caroline lächelnd. »Hier sind wir willkommen.«

Ein Diener öffnete die Tür der Kutsche, und Joshua kletterte schnell hinaus, um Caroline behilflich zu sein. Auf der Reise war sie um ihren Umhang und ihre dicken Röcke froh gewesen – sie waren das Einzige, was sie während der Fahrt gewärmt hatte –, aber jetzt waren sie sehr hinderlich, um einigermaßen elegant auszusteigen. Sie griff Joshuas Hand fester, als sie beabsichtigt hatte, und gerade als ihr Gastgeber, Charles Netheridge, aus der prunkvollen Eingangstür trat, stand sie in voller Größe aufrecht vor ihm. Mit ausgestreckter

Hand kam er ihnen die breite Treppe herunter entgegen.

Man stellte sich vor, und Netheridge erteilte Anweisungen. Diener erschienen wie aus dem Nichts und wurden beauftragt, die Kisten und Schrankkoffer abzuladen und sich um die Pferde zu kümmern.

Charles Netheridge war ein kräftiger Mann mit ausgeprägten Schultern und breiter Brust. Obwohl er die sechzig überschritten hatte, war sein noch dichtes graues Haar lediglich an der Stirn etwas zurückgegangen. Im Flackern der Außenlaternen wirkte sein Gesicht kraftvoll und ehrlich, und auch sein Verhalten schien dem zu entsprechen. Er hatte mit Kohle, später auch mit der wertvollen Pechkohle, ein Vermögen gemacht. Es war ihm ein Vergnügen, Theateraufführungen in London großzügig zu unterstützen, in der Gewissheit, dass ohne sein Engagement einige der besten Stücke niemals ein Publikum gefunden hätten.

Nun befanden sich einige vielversprechende Schauspieler in seinem Haus, und er strotzte geradezu vor Zufriedenheit. Er führte sie hinein, sorgte für ihr Wohlergehen, ließ ihnen Erfrischungen bringen, das Gepäck in die Zimmer tragen und tat alles, damit sie sich wohlfühlten.

Caroline fand kaum Zeit, sich in der Eingangshalle mit dem grauweißen Marmorfußboden und der hohen Decke, von der ein prachtvoller Kronleuchter hing, richtig umzusehen. Die Wärme hüllte sie ein, und im Augenblick war das alles, was sie sich wünschte.

»Mr. Singer ist schon angekommen«, sagte Netheridge fröhlich. »Er sagte mir, dass er die Hauptrolle, Van Helsing, spielt.« Er wirkte etwas unsicher, als er das sagte, und warf Joshua einen ernsten Blick zu, so als wollte er seine Gedanken erraten.

Joshua machte ein Gesicht, das Caroline mittlerweile kannte. Er verdeckte damit, dass er äußerst verärgert war.

»Ja, wahrscheinlich«, stimmte er zu. »Endgültiges werden wir aber erst beschließen, wenn wir Miss Netheridges Bühnenbearbeitung gelesen haben.«

»Ja, natürlich«, versicherte Netheridge. »Alles zu seiner Zeit. Hoffentlich kommen Mr. Hobbs und Miss Carstairs bald an, und auch Miss Rye. Das Wetter ist scheußlich, und ich glaube, es könnte noch schlechter werden. An Weihnachten werden wir zweifellos eine Menge Schnee haben. Es sind noch neun Tage bis zur Aufführung.« Er warf Joshua einen festen, merkwürdig unbeteiligten Blick zu. »Glauben Sie, Sie haben noch genügend Zeit, die Vorlage zu bearbeiten? Ich weiß wirklich nicht, ob sie etwas taugt. Wissen Sie, Alice hat keinerlei Erfahrung.«

Joshua bemühte sich zu lächeln. »Sie werden überrascht sein, wie schnell das geht.«

»Verdammt dämliche Geschichte, wenn Sie mich fragen«, murmelte Netheridge, als spräche er zu sich. »Ausgerechnet Vampire! Aber in London scheinen sie der letzte Schrei zu sein, zumindest was man so hört. Wer ist überhaupt dieser Bram Stoker? ›Bram‹, was soll das denn für ein Name sein?«

»Die Kurzform von Abraham«, erwiderte Joshua.

Netheridge sah ihn mit großen Augen an. »Ein Jude?«

»Ich habe gehört, er sei Ire«, sagte Joshua mit einem leichten Lächeln, aber Caroline bemerkte, wie sein Körper und seine Schultern sich spannten. Sie hatte gelernt, ihm nicht sogleich zur Seite zu springen – das wäre herablassend gewesen, als ob es einer Entschuldigung bedürfe, wenn jemand Jude war. Für sie war das allerdings anders. Man will diejenigen, die man liebt, instinktiv beschützen; je verletzlicher jemand ist, desto heftiger wird unser Wunsch ihn zu verteidigen.

Netheridge war sich anscheinend überhaupt nicht bewusst, dass er ins Fettnäpfchen getreten war. Jetzt war auch nicht der Zeitpunkt, das zu erwähnen. Im neuen Jahr, 1898, benötigten sie seine Unterstützung. Ohne seine Hilfe könnten sie das nächste Stück nicht aufführen. Als Gegenleistung waren Joshua und die besten Schauspieler seiner Truppe über Weihnachten zehn Tage lang Netheridges Gäste, um die laienhafte Bühnenbearbeitung seiner Tochter von Stokers neuem Roman *Dracula* aufzuführen. Das Buch handelt von einem Vampir in einem Sarg, den das Meer im Sturm an die Küste bei Whitby spült. Es sollte am zweiten Weihnachtsfeiertag vor einem Publikum aus Netheridges Freunden und Nachbarn zur Aufführung gebracht werden.

Eliza Netheridge kam aus einem Gang im hinteren Teil der Eingangshalle herbeigeeilt. Sie war von kleiner Gestalt, ihr helles Haar war an einigen Stellen schon ergraut, und in ihrem sanftmütigen Gesicht war ihre Charakter-

stärke nicht sofort zu erkennen. Jetzt sah sie ein wenig besorgt aus, als ihr Mann sie ungeduldig vorstellte, weil er wohl erwartet hatte, dass sie früher erschienen wäre.

»Sie sind bestimmt müde«, sagte sie warmherzig und blickte erst Caroline und dann Joshua an. »Und durchgefroren. Sicher möchten Sie erst einmal auf Ihr Zimmer gehen und sich vor dem Abendessen etwas ausruhen.«

»Vielen Dank.« Caroline nahm den Vorschlag sofort an. »Das ist sehr freundlich von Ihnen. Die Reise war ziemlich lang, und morgen möchten wir alle in Hochform sein.«

»Natürlich.« Eliza lächelte. »Ist Ihnen acht Uhr für das Abendessen recht? Wenn Sie es wünschen, können wir Ihnen auch zu einer anderen Zeit etwas im Frühstücksraum servieren.«

»Acht Uhr passt sehr gut«, versicherte Caroline und ging zur Treppe.

Das Schlafzimmer, in das sie geführt wurden, war sehr geräumig und mit schweren Vorhängen in einem dunklen Weinrot dekoriert. Sessel standen neben dem Kamin, der so viel Licht und Wärme abgab, dass man die Kerzen, außer an den beiden Nachtkästchen, gar nicht brauchte.

Sobald die Diener das Gepäck gebracht und die Tür hinter sich geschlossen hatten, platzierte Joshua sich mitten in den Raum.

»Ich habe dir ja gesagt, wir sind hier sehr willkommen«, sagte er sanft. Er lächelte, aber sein Gesicht, in dem die Gefühle so leicht abzulesen waren, konnte we-

der seine Erschöpfung noch seine sorgenvollen Gedanken verbergen.

Sie ging zu ihm hin und berührte mit den Fingerspitzen zärtlich seine Wange. »Mach dir heute keine Sorgen, mein Liebster. Morgen werdet ihr alle an dem Stück arbeiten, und wenn ihr es zusammen probt, wird es lange nicht so schwierig sein, wie es auf dem Papier erscheint. Wie oft hast du mir das schon von anderen Stücken gesagt?«

Er beugte sich vor und küsste sie. »Um ehrlich zu sein, es ist grauenvoll«, sagte er betreten. »Es ist sehr schwierig, einen Roman für die Bühne umzuschreiben, und Alice Netheridge ist wirklich nicht sehr einfallsreich. Ich hätte mich niemals daran gewagt, wenn wir nicht unbedingt einen Geldgeber für nächstes Jahr bräuchten. Aber ohne Netheridges Unterstützung wären im Frühjahr die Aussichten für uns alle ziemlich düster.«

»Joshua, das stimmt doch nicht«, verbesserte sie ihn. »Für die Truppe vielleicht, aber du könntest sofort anderswo eine Rolle finden. Ich kenne mindestens drei Theaterdirektoren, die die Chance, dich zu engagieren, sofort ergreifen würden.«

Er zuckte kaum merklich zusammen, lediglich die Haut über den Wangenknochen hatte sich gespannt. »Einfach weggehen und den Rest der Truppe im Stich lassen? Das Theater ist dafür eine viel zu kleine Welt, selbst wenn ich es wollte. Es geht nicht nur um Mercy und James, oder Lydia – ganz zu schweigen von Vincent, obwohl der wahrscheinlich etwas anderes finden würde.

